

PETER BEHRENS

*Der Clown
mit der Trommel
Meine Jahre mit TRIO -
aber nicht nur.*

DIE AUTOBIOGRAFIE

MIT KLAUS MARSHALL

**Handsigniert
von
Peter Behrens**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

PETER BEHRENS

DER CLOWN MIT DER TROMMEL

**MEINE JAHRE MIT TRIO –
ABER NICHT NUR**

MIT KLAUS MARSCHALL

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

**FÜR MORLIN,
DER ICH NICHT DER VATER WAR,
DEN SIE VERDIENT HÄTTE**

INHALT

Vorwort: Beruf Schlaghandwerker	9
1. Der norddeutsche Ami	11
2. Der schwarze Flitzer	15
3. Das erste Schlagzeug	17
4. Lehrjahre auf verschiedenen Wegen	21
5. Krautrock mit Silberbart – und der Alkohol schmeckt doch	31
6. Die Annonce	37
7. Das WG-Leben in der Regenter Straße 10 a	43
8. Innovative Reduktion und leichte Stimmungsförderer	47
9. Wind, Segelsturm ... wie nennen wir uns denn nun?	53
10. Bier, Bommerlunder und Flucht aus dem Pufffenster	61
11. Der fünfte Beatle und der Perlenfund	67

12.	Plattenvertrag und Hose runter im 20. Stock	75
13.	<i>Kummer</i> in Bad Harzburg	79
14.	Schallplattentour und das Sträuben der Nackenhaare	83
15.	<i>Da Da Da</i> in einer Berliner Kneipe und an einer saarländischen Ausfallstraße	91
16.	Die »Lucy« geht ab	97
17.	<i>Top of the Pops</i> und die Rache des »Piss off, Kraut«	117
18.	Die lieben Kolleg(inn)en der NDW	129
19.	In der Fernsehwolke: <i>Hitparade, Bananas, Wetten, dass..?</i>	143
20.	»Der Schnee, auf dem wir alle talwärts fahren«	157
21.	Nachtflug mit Falco	163
22.	Turaluralura...mir, ich mach, was ich will, und was macht ihr?	169
23.	<i>Drei gegen drei</i> – Eichinger – <i>Der Name der Rose</i>	179

24. <i>Alles hat ein Ende nur die Wurst hat zwei</i>	187
25. Stephan Remmler – Der strategische Entertainer	195
26. ... und wie geht's weiter? Tingeltangel	199
27. ... und es geht ab(wärts) oder da fliegt mir doch das Blech ... zu	205
28. Die lieben Kolleg(inn)en nach den Höhen	215
29. Gert »Kralle« Krawinkel – Das kauzige Landei	221
30. Das Comeback ... oder das Scheitern vor dem Beginn	225
31. Kling Klang, Hartz IV und warten darauf, dass etwas passiert	231
32. Es gibt sie doch, die Freundschaft	251
33. Die Wahrsagerin	253
Und zum Schluss: Meine persönlichen TRIO-Top-Ten ...	263
Nachwort: Und ab dafür!	271
Danke	273

**ICH? PLÄNE? DAS SCHICKSAL WÜRD E MICH
DOCH AUSLACHEN, WENN ICH IHM DAVON ERZÄHLTE.
UND ZUM CLOWN GEMACHT HABE ICH MICH
VON BERUFS WEGEN DOCH SCHON OFT GENUG.**

BERUF: SCHLAGHANDWERKER

Mein Name ist Peter Behrens, Sie kennen mich vielleicht als den ehemaligen Schlagzeuger von TRIO, jener Drei-Mann-Spaßvogelband, die während der Zeit der Neuen Deutschen Welle den musikalischen Publikumsgeschmack mit Songs wie *Anna – lassmichrein lassmichraus*, *Bum Bum*, *Turaluraluralu*, *Herz ist Trumpf* und vor allem natürlich mit *Da Da Da ich lieb dich nicht du liebst mich nicht aha aha aha* nicht nur national, sondern weltweit getroffen hat.

Aber kennen Sie mich wirklich? Seien Sie ehrlich! Die meisten verbinden mit mir den traurigen, stummen Clown von TRIO, der den kleinen, unterbelichteten Spielball von Gitarrist Kralle Krawinkel und Sänger Stephan Remmler mimte. Wahlweise diene ich der Öffentlichkeit in neuerer Zeit als Stereotyp des gefallenen, drogenumwitterten Ex-Stars, der verschwenderisch, unverantwortlich seinen Reichtum von einst zum Fenster hinauswarf.

Beides war beziehungsweise bin ich. Allerdings war beziehungsweise bin ich noch so vieles mehr, als es die wenigen in Boulevardformate gepressten, gebetsmühlenartig wiederholten Berichte ahnen lassen. Es gab Gründe für die Entwicklungen und ich habe darüber hinaus noch viel mehr erlebt, was spannend, tragisch, komisch, einfach erzählenswert ist.

Wissen Sie zum Beispiel, warum mein Äußeres so wenig deutsch wirkt? Warum ich erst im vergleichsweise hohen Alter von über 30 Jahren in der Popszene berühmt wurde? Warum ich mir ausgerechnet die Rolle des Schlagzeugclowns verpasst habe? Was TRIO mit Punk zu tun hat? Was TRIO mit den Beatles verbindet? Was mich in die Nähe der Hardrock-Heroen Scorpions rückt? Warum Herbert Grönemeyer nicht mein Freund ist? War-

um mir *Kummer* Erfolg gebracht hat? Warum der TRIO-Gitarrist mit dem Gewehr in meine Richtung schoss? Wie ich den Engländern einmal gehörig die Laune vermiest habe? Warum TRIO einst aus einem Puffenster flüchteten? Wie die Kombination von Kokain und Meskalin mich von einer noch härteren Droge abbrachte? Warum ich der Nachbar von Sting war? Warum ich beim Arbeitsamt als Schlaghandwerker eingetragen bin?

Das alles oder zumindest vieles davon ist Ihnen wahrscheinlich nicht bekannt, gehört aber, wie zahlreiche weitere Erlebnisse, zu meinem Leben dazu. Mehrmals wurde ich von Bekannten dazu aufgefordert, meine Autobiografie zu schreiben – dem habe ich mich jedoch lange Zeit verweigert, weil mir das Selbstvertrauen dafür fehlte ... bis ein völlig unerwarteter Anruf mich an einen Besuch erinnerte, den ich 28 Jahre vorher einer Wahrsagerin in München abgestattet hatte. Die hatte mir damals eröffnet: »Von deinen Anlagen her bist du kein Schauspieler. Die Konstellationen weisen auch darauf hin, dass du kein Musiker bist. Aber du wirst irgendwann einmal ein Buch schreiben.« Seit dem Telefonat hielt ich die Zeit für gekommen, das Projekt in Angriff zu nehmen. Und hier ist das Ergebnis!

Was für ein Anruf das war? Nun, lesen Sie und Sie werden es erfahren, und im Zuge dessen ...

... wandeln Sie, lieber Leser der 1980er-Jahre-Generation und davor, auf den Pfaden meiner Vergangenheit, die Ihnen vertraut vorkommen dürften.

... finden Sie, lieber Leser der späten 1990er-/frühen Nuller-Generation, heraus, welchem Typen Ihre Eltern und Großeltern in der Jugend Aufmerksamkeit schenkten.

... entdecken Sie, lieber Leser der späten Nuller-Generation, welche Geschichte hinter dem Menschen Peter Behrens steckt, der vergleichsweise oft als ehemals vermögender und heute verarmter Star mit der obskuren Nummer *Da Da Da* in verschiedenen Medien auftaucht.

Viel Spaß und »ab dafür«!

Peter Behrens

DER NORDDEUTSCHE AMI

Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg herrschte in Norddeutschland, auch in meinem Geburtsort Sanderbusch nicht weit von Wilhelmshaven entfernt, eine ausgewachsene Hungersnot. Kein Wunder also, dass die US-Besatzungssoldaten gern gesehen waren. Sie versorgten die notleidende Bevölkerung in friedlicher Absicht und als Geste der Nächstenliebe mit CARE-Paketen.

Der Stolz trieb die Almosenempfänger bei mangelnden, wenn nicht gar komplett fehlenden Möglichkeiten, Gegenleistungen zu erbringen, dazu, nach Alternativen zu suchen, sich dennoch erkenntlich zu zeigen. Bei Frauen mit attraktivem Äußeren kam als Zahlungsmittel körperliche Hingabe in Betracht, wobei nicht verschwiegen werden darf, dass die US-Soldaten aufgrund ihrer Herkunft und ihres Erscheinungsbildes auch in anderer Weise zu überzeugen wussten: Hier Dreck, Hunger, Elend und aussichtslose Zukunft – dort Sicherheit, volle Bäuche, Glück und unbegrenzte Möglichkeiten.

Vielleicht war diese Atmosphäre dafür verantwortlich, dass ich im Wechselspiel der wirtschaftlichen Abhängigkeit einerseits und der sexuellen Befriedigung andererseits circa neun Monate vor dem 4. September 1947 – meinem Geburtstag – als Kreuzung einer deutschen Kriegsverliererin und eines amerikanischen Soldaten gezeugt wurde.

Meine leiblichen Eltern verlobten sich daraufhin sogar, was in der Konstellation damals keineswegs selbstverständlich war. Das hatte zur Folge, dass man mich beim amerikanischen Headquarter in Wiesbaden registrierte. Schließlich galt eine Verlobung damals als Heiratsversprechen, ein Umstand, der in der heutigen Zeit der Beliebigkeit und Austauschbarkeit so manchen verwundern mag.

Ich profitierte von diesen Rahmenbedingungen, indem ich sowohl die deutsche als auch die amerikanische Staatsbürgerschaft bekam, was mir in späteren Jahren die Einreise in die USA erheblich vereinfachen sollte. Während der TRIO-Phase bedachte man mich am Kontrollschalter stets mit der einladenden Geste des Durchwinkens, ohne dass ich vorher hätte etwas dafür tun müssen. Meine Bandkumpane Kralle und Stephan sahen sich hingegen im Vorfeld jeweils einem Wust von Dokumenten gegenüber, mussten sich durch einen imposanten Antragsdschungel kämpfen und konnten dann immer noch nicht sicher sein, am Arrival-Schalter freien Durchlass zu bekommen. Manchmal habe ich noch die genervten, grimmigen Gesichter der beiden vor Augen, wenn sie wieder einmal in eine langwierige Kontrolle geraten waren, während ich bereits in der Empfangshalle genüsslich einen Donut nebst Cappuccino zu mir nahm.

Wie nicht selten in damaliger Zeit, verschwand auch mein Erzeuger irgendwann unauffindbar, und meine Mutter konnte mich nicht allein versorgen und aufziehen. In dieser Situation erwies sich meine Erfassung bei der amerikanischen Militäraufsicht als Glücksfall, da ich nach der Adoptionsfreigabe in einem gut geführten Waisenhaus untergebracht wurde. Dort achtete man sehr genau darauf, dass die potenziellen Vormünder der Kinder geordnete Verhältnisse aufwiesen und finanziell auf festen Füßen standen.

Meine zukünftigen Adoptiveltern, beides Beamte der Bundesbahn und somit den Ansprüchen völlig genügend, mussten ein drei Jahre dauerndes Verfahren hinter sich bringen, um mich als Zögling zu bekommen. Der Fairness halber will ich aber auch bemerken, dass als Entlohnung für den Erziehungsaufwand Wiesbaden bis zu meinem 21. Lebensjahr monatlich 40 DM überwies, ein nettes Sümmchen für damalige Verhältnisse.

Nachdem ich das Waisenhaus verließ, bezog ich meine neue Heimstatt im norddeutschen Varel, legte den Nachnamen meiner leiblichen Mutter, Gerdes, ab und heiße seitdem Peter Behrens. Ich habe nie versucht, nach meinen leiblichen Eltern zu forschen,

da ich der Meinung bin, dass man schlafende Hunde nicht wecken darf ... und der schlafende Hund ist in diesem Fall die Neugier.

Ich wuchs als Einzelkind heran, denn der Grund, warum meine Ernährer mich so hartnäckig zu sich nehmen wollten, war, dass sie auf natürlichem Wege keine Kinder bekommen konnten. Ich vermute, dass das an meinem Adoptivvater lag. Nicht weil ich ihn direkt darauf angesprochen hätte, nein, ich schlussfolgerte das aus seinem Verhalten mir gegenüber: Er zeigte keine Liebe, so als ob ich ihm durch meine Anwesenheit stets sein biologisches Versagen vor Augen führte, was eine immerwährende Frustration nach sich zog.

Meine Erziehung lag ihm aber trotzdem am Herzen, wozu auch das Prügeln gehörte. Wohlgemerkt nicht das »Verprügeln«, also der Züchtigungsakt, der von bloßem Sadismus herrührt, sondern jener, der neben dem Bestrafen vor allem eine gewichtige orientierende Note in sich barg. Denn es war so: Hatte ich etwas ausgefressen, dann wurde ich nie für die begangene Tat handgreiflich zur Verantwortung gezogen. Erst wenn mein Vater mir nachweisen konnte, dass ich mich mit einer Lüge herauswinden wollte, drang kurz darauf ein unheilvolles Quietschen an meine Ohren ...

Woher das kam? Nun ja, mein männlicher Vormund hatte eine Vorliebe dafür, mir die aus seiner Sicht notwendige körperliche Lektion per Gartenschlauch zu erteilen, auf den Hintern. Dazu schraubte er den Spritzkopf ab, was ein akustisches Signal absendete: »Quiek, quiek, quiek.«

Denjenigen, welche beim Lesen den Impuls verspüren, als Zeichen der Verständnislosigkeit angesichts dieser Erziehungsmethode empört den Kopf zu schütteln, sei entgegnet, dass die Lehrer damals noch viel gemeiner waren. Es gehörte zum Alltag, Schülern wegen irgendwelcher Nichtigkeiten mit dem Rohrstock auf die Finger zu schlagen oder ihnen schallende Ohrfeigen zu verpassen. Davon blieb auch ich nicht verschont. Ich sehe mich noch heute das eine oder andere Mal nach einer monströsen Schelle benommen durch den Klassensaal torkeln.

Die Distanz meines Adoptivvaters zu mir zeigte sich auch durch seinen Hang, der hohen gesellschaftlichen Position, die er als verbeamteter Bahnhofsvorsteher innezuhaben glaubte, deutlich den Vorrang vor meinem kindlichen Spiel- und Abenteuertrieb zu geben. Zumindest durfte ich ihn bei Weitem nicht in dem Maße ausleben wie andere Gleichaltrige. »Das fällt doch alles auf uns zurück!« war einer der gebetsmühlenartig wiederholten Sätze, wenn ich dann doch einmal Blödsinn gemacht hatte, der an die Öffentlichkeit gekommen war. Und dann begannen gegebenenfalls auch schon die Vorbereitungen für die nächste Tracht Prügel.

DER SCHWARZE FLITZER

Die erste Klasse meiner Bildungskarriere absolvierte ich in Oldenburg, wo mein Vater als Bahnhofsvorsteher arbeitete. Weil er aber bei der Deutschen Bahn Aufstiegsambitionen verfolgte, war er gezwungen, alle paar Jahre den Standort zu wechseln. Deshalb verbrachte ich meine ersten Lebensjahre in Sande, darauf in Oldenburg und ab der zweiten Klasse war ich in Varel.

In Norddeutschland zur Volksschule zu gehen bedeutete in meiner Kindheit gemeinhin, sich unter vornehmlich blonden Jüngelchen oder wahlweise blonden Mädchen zu befinden. Das war in Varel nicht anders. Ich entsprach dieser Vorgabe jedoch überhaupt nicht. Mit meinem dunklen Teint und den pechschwarzen Haaren gab ich den Exoten und rundete die für meine Akzeptanz ohnehin schon schwierige Situation denkbar ungünstig ab, indem ich auch noch der Kleinste war. Was daraus folgte, dürfte niemanden überraschen: Ein überdimensionierter Duracellhase mit roter Warnleuchte auf dem Kopf, Pauke auf dem Rücken und brennender Silvesterrakete im Hintern hätte keine exklusivere Zielscheibe für Hänseleien und Pöbeleien sein können.

Mit über die Jahre stetig verfeinerter Pffiffigkeit gelang es mir allerdings zunehmend, Bloßstellungen, Streitereien, die sich bis hin zu Raufereien auswachsen konnten, zu umgehen. Ich ahnte schnell, wenn Unheil drohte, was meinen Fluchtinstinkt kitzelte, dem blitzschnell die Tat folgte. Und laufen, mich einem Zugriff entwinden ... das konnte ich. Der schwere Stand innerhalb des Schullebens härtete mich für meinen weiteren Weg ab und erteilte mir die Lektion, dass ich mich auch allein durchboxen kann.

Trotz meiner Strategien, mich zu wehren, drohte mir das Schicksal eines Außenseiters, denn wer will schon – gerade in

jungen Jahren – etwas mit jemandem zu tun haben, der äußerlich so gar nicht in die Gemeinschaft passt?

Nun darf man sich die Situation allerdings nicht als aussichtslose, brutale Drangsal vorstellen, wie sie heutzutage auf so manchem Schulhof anzutreffen ist. Oftmals suchten sich Schüler einfach ohne erkennbares Auswahlkriterium eine Person aus, umzingelten diese und schubsten sie wie einen menschlichen Punchingball kreuz und quer durch den Kreis. Ich war also keinesfalls immer das Opfer, war mir aber nichtsdestotrotz meiner Sonderrolle bewusst, und ich kann mich auch nicht erinnern, Freunde in der Volksschule gehabt zu haben.

Vor dem Dasein als graues Anhängsel der ansonsten heilen Schulwelt rettete mich der Sport. Ich war der Schnellste im 75-Meter-Lauf, der Schnellste beim Schwimmen und der gelenkigste Turner, der bereits in jungen Jahren die Riesenfelge schaffte. Mit diesen Fähigkeiten verwies ich in Wettkämpfen die Konkurrenten von anderen Schulen regelmäßig auf die hinteren Plätze und heimste mehrere Siegespokale für unsere Bildungseinrichtung ein. So ein Aushängeschild, welches außerdem noch die Auszeichnung Bezirksschwimmmeister Oldenburg und Dritter bei den niedersächsischen Schwimmmeisterschaften in der Altersklasse bis 14 Jahre trug, musste, Aussehen hin oder her, natürlich hofiert werden. Auch wenn die Anerkennung lediglich darin bestand, in Ruhe gelassen zu werden.

Da funktionierte unser Mikrokosmos damals nicht anders als das öffentliche Leben heute: Ein Sportler – die Nichtberücksichtigung der weiblichen Form hat nichts mit Diskriminierung zu tun – kann sich noch so sehr von der übrigen Gesellschaft abheben und nicht der Norm entsprechen, und sei es, weil er so dumm ist, dass er sich im Dixi-Klo verläuft. Hauptsache, er holt Titel, Pokale und Ehrungen, in deren Glanz sich Heerscharen von Funktionären, Offiziellen, letztlich alle Menschen eines Volkes spiegeln können.

DAS ERSTE SCHLAGZEUG

Die Freizeitgestaltung in Varel bot für mich nicht viel. Einen großen Freundeskreis hatte ich nicht, Spiele wie Cowboy und Indianer, bei denen Kleidung verdreckt oder gar zerstört wurde, verboten sich mir, da ich, Sohn der gesellschaftlichen Respektperson des örtlichen Bahnhofsvorstehers, als sauberes Vorbild zu erscheinen hatte, und Streiche auszuhecken war aus demselben Grund ebenfalls undenkbar.

Dabei war nicht ausschließlich mein Adoptivvater die treibende Kraft, das parentief reine Image gebührend zu pflegen. Er wollte mich sogar unbedingt, dem Wunsch seiner Gattin entgegen, einem kugeligen Spielgerät nachjagen sehen, am liebsten in Form eines Fußballs. Dem Zetern meiner Mutter sich geschlagen gebend, die unter anderem ins Feld führte, dass der Sohn sich auf dem örtlichen Schlackeplatz nur die Knie blutig schürfen und die kostspielige Kleidung ramponieren würde, ließ der Familienvorstand es zähneknirschend zu, dass ich dem frisch gegründeten Schwimmverein beiträte. Im Lehrbecken, damals besaßen alle Schulen eines, konnte der Sprössling der Gefahr irgendwelcher Wunden weitestgehend entkommen.

Über die Tummelei im Wasser hinaus blieben nicht viele bis gar keine Möglichkeiten, sich zu beschäftigen ... bis ich eines Tages irgendwann im Alter von sechs oder sieben Jahren auf die Idee kam, die im Radio gesendeten Werbemelodien, die mir auszugsweise sehr gut gefielen und die schon lange mein Interesse geweckt hatten, nachzuspielen. Nur, ohne Begleitung dieses Vorhaben anzugehen erschien mir reichlich albern. Deswegen rekrutierte ich zwei Mitstreiter, die ebenfalls außerhalb der Schule freiwillig oder erzwungen zu Tob- und Schmutzmuffeln mutiert waren. Für mich war klar, dass ich den Part des Schlagzeugers

übernahm, während die anderen sich die Rollen des Gitarristen und des Sängers aufteilten. Bereits bei der Zusammenstellung des Schulchores hatte man festgestellt, dass ich nicht singen konnte, und mir alternativ die Trommel als Einsatzgebiet zugewiesen. Diese ursprünglich willkürliche Entscheidung, der ich mich emotionslos gefügt hatte, entpuppte sich als genau zu meinem Naturell passend.

Und so standen beziehungsweise saßen wir Dreikäsehochs dann da: der in eine Klobürste singende Frontmann, der wild auf einen wehrlosen Tennisschläger eindreschende Klampfungott und die taktgebende Rhythmusmaschine Peter Behrens, der die vor sich stehende Persil-Papptonne, die monatlich wegen Feuchtigkeit gegen eine neue Version ausgetauscht werden musste, mit Kochlöffeln traktierte. Naheliegenderweise drehten wir die Radiowerbemelodie des Waschpulvers durch unseren eigenen musikalischen Wolf.

Übrigens: Die Musikformation des Trios sollte sich schicksalhaft mit meinem Leben verknüpfen und sich unter verschiedensten Zusammenstellungen als Konstante erweisen, was ich natürlich noch nicht ahnen konnte, als ich die erste »Band« ins Leben rief. Aber irgendwie hatte es mir die Zahl Drei offensichtlich schon damals angetan.

Angestachelt von der Faszination Schlagzeug, auch wenn es zunächst nur aus Behältnissen zur Aufbewahrung von pulverisiertem Reinigungsmittel bestand, entschloss ich mich, alles daranzusetzen, in den Besitz einer professionellen Ausführung zu kommen. Im Alter von 13 bis 14 Jahren arbeitete ich dafür regelmäßig auf Baustellen zu einem Stundenlohn von zwei DM, was heute kaum vorstellbar ist. Entsprechend lange musste ich entbehrungsreich – obwohl ... viele Versuchungen, die Ersparnisse für andere Reize auszugeben, gab es in unserem beschaulichen Ort nicht – sparen, um endlich das Objekt der Begierde bezahlen zu können: ein edles SONOR-Schlagzeug.

Durch meine Neuerwerbung wurde ich bei Tanzbands in und um Varel herum eine begehrte Größe, denn es herrschte

ein ausgesprochener Mangel an Personen wie mir. Da spielte es auch keine Rolle, dass ich keineswegs ausreichende Kenntnisse vorweisen konnte, denn Schlagzeugunterricht hatte ich aus verschiedenen Gründen nicht genossen. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich autodidaktisch in der Leidenschaft zu schulen. Im Verlaufe des kontinuierlichen Übens und Probens versuchte ich zunächst, die Muster des Swings zu lernen, und verbesserte mich zusehends, wodurch sich mein Weg in Richtung Musiker schwach am Horizont abzeichnete.

Die Schulband bot mir eine weitere Entwicklungschance, und tatsächlich ergatterte ich dort einen festen Platz. Bis heute hat sich mir die Erinnerung eingegraben, wie die Schülerinnen und Schüler zusammen mit ihren Eltern und den Lehrerinnen und Lehrern völlig enthemmt auf unserem Schulabgangsfest zu dem Song *I Scream, You Scream, We All Scream for Ice Cream* tanzten.

Das Wettkampfschwimmen rückte für mich immer weiter in den Hintergrund, da mir die Schlagleidenschaft die Zeit raubte, regelmäßig unter Trainingsbedingungen im Wasser Bahnen zu ziehen beziehungsweise alternativ Kacheln zu zählen. Ein Jahr lang versuchte ich noch, in der Leistungskategorie »Herren« (Altersklasse ab 16 Jahren) beide Beschäftigungen unter einen Hut zu bringen, musste aber feststellen, dass es in der geforderten Intensität unvereinbar war. Auch die Tätigkeit als Übungsleiter – die Befähigung hatte ich mir durch meinen bloßen Werdegang im Schwimmverein erworben – gab ich nach einer kurzen Phase auf, sodass ich dem kühlen Nass in der Folge zwar immer noch verbunden blieb, jedoch nur noch im Rahmen eines Hobbys, indem ich zum Beispiel Wasserball spielte. Gleich einem Eheversprechen bleibe ich ihm jedoch bis heute treu, denn ich folge dem Prinzip: Wenn schon Sport, dann nur im Wasser!